

Goethe: Römische Elegien

I.

Saget Steine mir an, o sprecht ihr hohen Paläste
Straßen redet ein Wort! Genius rührst du dich nicht?
Ja es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma nur mir schweiget noch alles so still.
O wer flüstert mir zu an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf das mich verseng' und erquick'?
Ahnd' ich die Wege noch nicht durch die ich immer und immer
Zu ihr und von ihr zu gehn wandlend ihr opfre die Zeit.
Noch betracht ich Paläst' und Kirchen, Ruinen und Säulen
Wie ein bedächtiger Mann der eine Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei, dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein der den Geweihten empfängt.
Zwar du bist die Welt, o Rom, doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

1 Fraget nun wen ihr auch wollt, mich werdet ihr nimmer erreichen
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt!
3 Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sey?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens der Einzigen rühmt?
5 Ach wie hab ich so oft die thörigten Blätter verwünscht,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
7 Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.
9 So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
Erst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom
11 Weiter nach Napel hinunter und wär er nach Smyrna geseegelt,
Malbrough empfang ihn auch dort Malbrough im Hafen das Lied.
13 Glückliche bin ich entlohnt! sie kennet Werthern und Lotten
Kennet den Nahmen des Manns der sie sich eignete kaum.
15 Sie erkennet in ihm den freyen rüstigen Fremden
Der in Bergen und Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

V.

1 Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert!
Lauter und reizender spricht Vorwelt und Mitwelt zu mir.
3 Ich befolge den Rath durchblättere die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand täglich mit neuem Genuß.
5 Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt vergnügt.
7 Und belehr ich mich nicht? wenn ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab.
9 Dann versteh ich erst recht den Marmor, ich denck und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
11 Raubet die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
13 Wird doch nicht immer geküßt es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und dencke mir viel.
15 Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maas, leise, mit fingernder Hand,
17 Ihr auf den Rücken gezählt, sie athmet in lieblichem Schlummer
Und es durchglüheth ihr Hauch mir biß ins tiefste die Brust.
19 Amor schüret indeß die Lampe und denket der Zeiten
Da er den nähmlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

XXI.

Mehr als ich ahndete schön, das Glück, es ist mir geworden,
Amor führte mich klug allen Palästen vorbei.
3 Ihm ist es lange bekannt, auch hab ich es selbst wohl erfahren,
Was ein goldnes Gemach hinter Tapeten verbirgt.
5 Nennet blind ihn und Knaben und ungezogen, ich kenne,
Kluger Amor, dich wohl, nimmer bestechlicher Gott!
7 Uns verführten sie nicht, die majestätischen Fassaden,
Nicht der galante Balkon, weder das ernste Kortil.
9 Eilig ging es vorbei, und niedre zierliche Pforte
Nahm den Führer zugleich, nahm den Verlangenden auf.
11 Alles verschafft er mir da, hilft alles und alles erhalten,
Streuet jeglichen Tag frischere Rosen mir auf.
13 Hab ich den Himmel nicht hier? – Was gibst du, schöne Borghese,
Nipotina, was gibst deinem Geliebten du mehr?
15 Tafel, Gesellschaft und Kors' und Spiel und Oper und Bälle,
Amorn rauben sie nur oft die gelegenste Zeit.
17 Ekel bleibt mir Gezier und Putz, und hebet am Ende
Sich ein brokatener Rock nicht wie ein wollener auf?
19 Oder will sie bequem den Freund im Busen verbergen,
Wünscht er von alle dem Schmuck nicht schon behend sie befreit?
21 Müssen nicht jene Juwelen und Spitzen, Polster und Fischbein
Alle zusammen herab, eh er die Liebliche fühlt?
23 Näher haben wir das! Schon fällt dein wollenes Kleidchen,
So wie der Freund es gelöst, faltig zum Boden hinab.
25 Eilig trägt er das Kind, in leichter linnener Hülle,
Wie es der Amme geziemt, scherzend aufs Lager hinan.
27 Ohne das seidne Gehäng und ohne gestickte Matratzen,
Stehet es, zweien bequem, frei in dem weiten Gemach.
29 Nehme dann Jupiter mehr von seiner Juno, es lasse
Wohler sich, wenn er es kann, irgend ein Sterblicher sein.
31 Uns ergötzen die Freuden des echten nacketen Amors
Und des geschaukelten Betts lieblicher knarrender Ton.

Zur Rezeption der Römischen Elegien bei Goethes Zeitgenossen

„Alle ehrbaren Frauen sind empört über die bordellmäßige Nacktheit. Herder sagte sehr schön, er [Goethe] habe der Frechheit ein kaiserliches Insiegel aufgedrückt. Die Horen müssten nun mit dem u geschrieben werden.“

Karl August Böttiger an Friedrich Schulz, den 27. 7. 1795

„Wenn Wieland üppige Schilderungen machte, so lief es doch zuletzt auf Moral hinaus, oder er verband es mit Ridicules.“

Frau von Stein an Charlotte von Schiller, den 27. 7. 1795

„Properz durfte es laut sagen, daß er eine glückliche Nacht bei seiner Freundin zugebracht habe. Wenn aber Hr. v. Goethe mit seiner italienischen Mätresse vor dem ganzen Deutschland in den Horen den con-cubitus exerziert, wer will das billigen? Das Ärgerliche und Anstößige liegt nicht in der Sache, sondern in der Individualität; darin liegt es, daß hier nicht der Dichter, sondern der geheime Rat, die bestimmte Person redet und uns keine Dichtung, sondern eine wahre Geschichte scheint aufzischen zu wollen.“

Johann Baptist von Alxinger an Karl August Böttiger, den 25. März 1797

„Die Gesetze des Anstandes sind der unschuldigen Natur fremd; nur die Erfahrung der Verderbnis hat ihnen den Ursprung gegeben. [...] Aber eben das macht ja den Dichter aus, daß er [...] die Natur in ihrer ursprünglichen Einfalt wieder in sich selbst herzustellen weiß. Hat er aber dies getan, so ist er eben dadurch von allen Gesetzen losgesprochen, durch die ein verführtes Herz sich gegen sich selbst sicherstellt. Er ist rein, er ist unschuldig, und was der unschuldigen Natur erlaubt ist, ist es auch ihm; bist du, der du ihn liest oder hörst, nicht mehr schuldlos und kannst du es nicht einmal momentweise durch seine reinigende Gegenwart werden, so ist es *dein* Unglück und nicht das seine; du verlässest ihn, er hat für dich nicht gesungen.“

Schiller „versteckte“ Apologie der Römischen Elegien
(D. Borchmeyer: Weimarer Klassik, 184f.)